mmer 285. XXVII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch, 8. Juni 1898.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Was ist Wahrheit?

Eine offene Anfrage an den engeren Vorstand des Bundes der Landwirthe.]

Das ist Wahrheit? Diese Frage richten wir öffentlich an Herren v. Plötz, Dr. Rösicke und Plaskuda, die ner von ihnen unterschriebenen Erklärung, unsere Leser wissen, feierlich die Behauptung, der Bundesvorstand habe die Mitglieder des Bundes beim Bezug von Düngemitteln geschädigt, als „völlig unwahr und grundlos" bezeichneten.

Herr v. Plötz ging sogar noch weiter. Er bezeichnete in einer Bundesversammlung in Detmold am 4. dieses Monats jene Vorwürfe als „maßlos gemeine Angriffe, lügenhafte Behauptungen, Wahlmanöver und gemeine Verdächtigungen", gegen die der Bund, seine Führer und Beamten sich zu vertheidigen brauchten. Nun, der Bund hat sich doch vertheidigt, und unsere Leser können diese Vertheidigung, der „Hannoversche Kourier", welcher am 21. Mai Behauptung aufgestellt hatte, der Bund habe eine Extrapreisdifferenz" von 15 Mark pro Spelwagen Thomasmehl für die Zwecke der Bundesleitung vereinnahmt, möchte sich den Herren v. Plötz, Dr. Rösicke und Plaskuda aber gern der Unwahrheit zeihen lassen und entgegnet deswörtlich Folgendes:

Die Deutsche Landwirthschaftsgesellschaft hatte mit den Rhein.-Westfälischen Thomasphosphatfabriken einen Vertrag abgeschlossen auf Lieferung von Thomasmehl an die Mitglieder der Deutschen Landwirthschaftsgesellschaft und zwar zum Preise von

Pfennig Parität Oberhausen,
½ Pfennig Parität Ostseehäfen.

Darauf sollte die Deutsche Landwirthschaftsgesellschaft nach Abrechnung der Geschäfte einen Rabatt von 30 Mark erhalten. Dem Bund der Landwirthe war jedoch dieser Rabatt (der Vermittlerprovision) zu gering, und es wurde deshalb, da Rhenisch-Westfälischen Phosphatfabriken einen höheren Rabatt nicht gewollten, der Bund ihn aber verlange, unterm 23. Januar 1896 an der Bundesleitung und den Rheinisch-Westfälischen Thomasphosphatfabriken ein Vertrag abgeschlossen, wonach den Mitgliedern des Bundes das Thomasmehl zu einem höheren Preise, nämlich von

25 Pfennig Parität Oberhausen und
29½ Pfennig Parität Ostseehäfen

erhalten werden solle. **Dafür sollte der Bund statt 30 Mark nur 15 Mark erhalten.** Nur unter gewissen Bedingungen solle ein niedrigeren Preise geliefert und dann der Rabatt auf 30 Mark erhöht werden. Thatsächlich haben die Rheinisch-Westfälischen Thomasphosphatfabriken im Jahre 1896 circa 1132 Waggons zu dem erhöhten Preise und nur 260 Doppelwaggons zu dem niedrigeren Preise berechnet. Daraus ergiebt sich in unserer ersten Mittheilung erwähnte Extragewinn für die Bundeskasse auf Kosten der Thomasmehl durch Vermittelung der Bundesleitung beziehenden Bundesmitglieder.

Dieser Gewährsmann für diese Darlegungen ist Herr Dr. Rösicke, der zweite Vorsitzende des Bundes, selbst, also eine in diesem Falle über jeden Zweifel erhabene Autorität. In Korrespondenzprthp des Bundes der Landwirthe, Abtheilung II, ist jedenfalls eine Kopie oder der Entwurf des von Herrn Dr. Rösicke unterzeichneten, in Form eines Schreibens gehaltenen Vertrages vom Januar 1896 befinden, in dem das Obige festgestellt wird: daß die Bundesmitglieder im Jahre 1896 das Thomasmehl zu 25 bis 29½ Pfennig erhalten sollen, und daß auf diese den Mitgliedern in Rechnung zu stellenden (erhöhten) Preise Aktiengesellschaft dem Bund der Landwirthe 10,000 Kilo außer den 15 Mark „Rabatt" und der „Provision", die auch der Deutschen Landwirthschaftsgesellschaft zugebilligt waren,

noch 15 Mark als „Extra-Preisdifferenz",

Summa 45 Mark für je 10,000 Kilo gewährt werden.

Quod erat demonstrandum."

Können die Herren v. Plötz, Dr. Rösicke und Plaskuda Differenz einer solchen Vereinbarung in Abrede stellen? Glauben nicht. Aus dem obigen Vertrage ergiebt sich und deutlich, daß der Vorstand des Bundes der Landwirthe, um seiner Agitationskasse Geld zuzuführen, Mitgliedern einen höheren Preis ansetzen ließ, die Phosphatfabriken ihn berechnen wollten. Wie auf solche Weise vom Bunde geschädigten Mitglieder über eine solche Manipulation denken, die der Berliner beim Bauschwindel „Schiebung" nennt, ist ja ihre Sache. Auch haben die Bundesmitglieder die Frage zu entscheiden, ob der Vorstand solche „Extrapreisdifferenzen" zur Auszahlung von Tantièmen an gewisse „Oberbeamte" der landwirthschaftlich-technischen Abtheilung benutzen darf. In diese inneren Angelegenheiten wollen wir uns also nicht mischen.

Aber die Oeffentlichkeit hat doch ein Interesse an solchen Geschäftsgebarungen des Bundes der Landwirthe. Die Herren v. Plötz, Dr. Rösicke, Dr. Hahn, und wie die Bundesredner sonst heißen, klagen in ihren Reden beweglich über die Noth der Landwirthe, für die Niemand ein Herz habe außer ihnen, und für die sie und nur sie sorgen wollen. Und was stellt sich heraus? Der Landwirth, der durch Vermittelung des Bundes Düngemittel zu möglichst geringem Preis beziehen will, wird auf die oben geschilderte Weise geschädigt und mit dem Gelde, um das man ihn „geprellt", werden Gehälter, Spesen und Tantièmen an die Bundesagitatoren gezahlt, die aus der „Liebe zu den nothleidenden Landwirthen" ein Geschäft machen. Vor solchen Leuten und vor diesem Junkerbunde müssen wir die Bauern, wenn wir es gut mit ihnen meinen, wieder und immer wieder warnen.

Und weiter. In der Presse des Bundes und namentlich in seiner „Korrespondenz" werden die „Feinde der Landwirthe", die „Manchesterleute", die Kapitalisten, die Zwischenhändler, vor allem aber die Juden (mit Judenhatz suchen die Bündler ihre Agitation „interessant" zu machen) in den rohesten Ausdrücken beschimpft und als unehrlich hingestellt. Im Vergleich zu ihnen erscheinen im hellsten Lichte die Uneigennützigkeit vor allem die Vorstandsmitglieder des Bundes, allen voran der biedere „Vater Plötz". Und nun weist der „Hannoversche Kourier" nach, daß Herr v. Plötz eine feierliche Erklärung wider besseres Wissen abgegeben hat. An wen sollen die Bundesmitglieder noch glauben, wenn sie schon an dem lieben „Vater Plötz" verzweifeln müssen?

Und von der Ehrlichkeit im Geschäftsleben des Bundes kann man nun Schlüsse ziehen auf die Ehrlichkeit des Bundes im politischen Kampfe. Wenn Herr v. Plötz von „lügenhaften Behauptungen, Wahlmanövern und gemeinen Verdächtigungen" spricht, so weiß Jeder, was er davon zu halten hat.

---

* Der Umstand, daß **Staatssekretär Tirpitz** dieser Tage gleichzeitig mit dem **Kaiser** in **Stettin** anwesend war, wird in einer Korrespondenz der „Berliner Neuesten Nachrichten" mit einem Plane in Verbindung gebracht, nach welchem das Reichsmarineamt zu einem **„Reichsmarine- und Schiffahrtsamt"**, d. h. einer Centralbehörde für unser gesammtes vaterländisches Seewesen" in technischer Beziehung ausgestaltet werden solle. Nachdem Herr Tirpitz Staatsminister geworden, könne man seinem Ressort auch diejenigen Angelegenheiten des Seewesens angliedern, die in anderen Aemtern bezw. Ministerien bearbeitet würden. Im Reichsmarineamt wurde uns auf unsere Erkundigungen versichert, daß ein solcher Plan in keiner Form bestehe und daß man im Reichsmarineamt trotz des großen Interesses, das man an den gesammten deutschen Seeinteressen naturgemäß nehme, überhaupt nicht danach strebe, Angelegenheiten in die Hand zu bekommen, die zur Zeit anderen Ressorts unterstehen. Die Anwesenheit des Staatssekretärs Tirpitz in Stettin erklärt sich übrigens sehr einfach daraus, daß der Kaiser ihn zu der Fahrt auf der „Hohenzollern" eingeladen habe.

Die Deutschen in Brasilien.

Wir haben schon zu verschiedenen Malen auf die prekäre Lage der Deutschen in Brasilien hingewiesen und auf den geringen Schutz, den unsere Landsleute dort genießen. Die Mißhandlung, deren Opfer der deutsche Lehrer Roth im Staate St. Catharina geworden, ist noch in Aller Gedächtniß. Nun theilt der Missionar **Robert Offer-Hasselbeck** in Corithba (Parana) in Brasilien unterm 3. März d. J. dem „Generalanzeiger für Elberfeld-Barmen" die folgenden Erlebnisse mit:

„In den letzten Monaten des Jahres 1897 meldete der Telegraph die Mißhandlung eines deutschen Lehrers im Staate St. Catharina. (Wir berichteten seinerzeit ebenfalls darüber. Red.) Bald darauf brachte die „Joinvilliner Zeitung" genauere Nachrichten, welche, in kurzen Worten gefaßt, etwa folgenden Inhalt hatten: In St. Catharina wurde ein deutscher Lehrer, der erst seit einigen Monaten in Brasilien weilt, von Eingeborenen überfallen, auf die grausamste und schändlichste Weise mißhandelt und zum Krüppel geschlagen. Sein ganzes Vergehen bestand darin, daß einige Tage vorher, bei einem Ausflug mit der Schuljugend, außer der brasilianischen auch die deutsche Fahne mitgenommen wurde. Als später der deutsche Konsul St. Catharinas, Herr Höpke, gegen die Uebelthäter vorgehen wollte, hatten diese schon ihre Haut in Sicherheit gebracht, gehen aber, nach späteren Zeitungsnachrichten, ungehindert am Thatorte einher.

Vier Wochen später ereignete sich ein zweiter ähnlicher Fall hier in Corithba, bei hellem Tage ohne jede Ursache, und ich selbst war diesmal der Uebersallene. Es war an einem Sonnabend-Nachmittag. Ich befand mich zwischen 3 und 4 Uhr auf dem Wege zur Kirche. Eben passirte ich eine Seitenstraße, als ich wildes Geschrei vernahm und fast gleichzeitig einen Stich in den rechten Oberarm erhielt. Nur dadurch, daß es mir gelang, mich in ein deutsches Geschäftshaus zu flüchten — ich war ohne Waffen —, entging ich weiteren Verletzungen, ja vielleicht dem Tode. Trotzdem man die Thüren des Geschäftslokales augenblicklich schloß, geberdete sich der Meuchelmörder, der schon vor einiger Zeit einen Menschen erschlug, wie toll. Wüthend schlug er mit dem Degen gegen die geschlossenen Thüren, verfluchte Deutsche und Deutschthum und schwur laut schreiend, mich zu überfallen, wo er mich fände. Doch, so werden Sie denken, diese Geschichte muß ein Vorspiel haben. Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich nie mit diesem Manne in Berührung gekommen bin, ihn bis zur Stunde des Ueberfalles nicht einmal mit Namen kannte?! Tags darauf wandte ich mich hilfesuchend an den hiesigen deutschen Konsularagenten. (Leider giebt es für die vielen Deutschen Paranas und St. Catharinas kein Berufskonsulat, während England, Oesterreich, Frankreich und Italien, ja Nordamerika Berufskonsule haben.) Das Einzige, was der hiesige deutsche Konsularagent ausrichtete oder, besser gesagt, ausrichten wollte, war, daß er anderen Tages den Eingeborenen citiren ließ, worauf der Mordbube sich bequemte — zu versprechen, mich in Ruhe zu lassen! — Wäre der Fall ein anderer gewesen, und hätte ich als estrangeiro, als Deutscher, es gewagt, einem Eingeborenen auch nur ein Haar zu krümmen, ich wäre sicherlich in Stücke gerissen worden. Für Denjenigen, welcher Südamerika bereist oder südamerikanische politische Verhältnisse studirt hat, wird die ganze Handlungsweise des hiesigen deutschen Konsularagenten erklärlich; ist derselbe doch ein eifriges Mitglied der Partei dieses brasilianischen Mordbuben. Wie kürzerglich dieser Herr Konsularagent für die hiesigen Deutschen ist, möge folgender Rath beweisen, den mir genannter Herr in dieser Angelegenheit ertheilte. „Das Beste wäre, wenn Sie sich ein paar starke Leute bestellten, welche diesen Menschen tüchtig durchprügelten." Nach wie vor werde ich noch immer, wenn nicht durch Waffen, so doch durch Steinewerfen der Söhne des Angreifers auf der Straße belästigt. Vor drei Wochen machte ich mit ungefähr 40 größeren Knaben einen Ausflug. Dabei wurde ich in nächster Nähe der Stadt von einem besser gekleideten Brasilianer angefallen mit den Worten: „O Senhor lumbem é um d'estes malditos gringos!" zu Deutsch: „Sie sind auch einer von diesen verfluchten Deutschen!" Mit diesen Worten hielt er mir einen geladenen Revolver entgegen, und nur dem Dazwischenkommen eines Passanten ist es zu verdanken, daß weiteres Unglück verhindert wurde. Obgleich mir dieser zweite Angreifer auch völlig fremd war, glaube ich nicht fehl zu gehen, wenn ich ihn in Verbindung mit meinem ersten Angreifer bringe. Da ich die Gesinnung des hiesigen Konsularagenten im ersten Fall zur Genüge habe kennen gelernt, habe ich von einer weiteren Anzeige abgesehen. Weil mir aber auch bekannt ist, wie wenig man bei der hiesigen Regierung erlangt, habe ich es auch unterlassen, mich an die deutsche Gesandtschaft zu wenden, und es vorgezogen, diese Zeilen zu veröffentlichen in dem Augenblick, wo Se. Majestät so kräftig für das Wohl seiner Unterthanen im fernen Asien eintritt, erhoffend, daß Se. Majestät huldvollst geruhen wolle, sich der bedrängten Lage der vielen Deutschen Paranas und St. Catharinas anzunehmen, wenn nicht mit militärischer Macht, so doch durch Uebersendung eines Berufskonsuls.

Robert Offer-Hasselbeck, Missionar."

Diese Schilderung spricht für sich selbst und bedarf keines Kommentars. Von unserem Auswärtigen Amte aber ist zu erwarten, daß es die Angelegenheit prompt und streng untersuchen läßt und, wenn sich die Darstellung als wahr herausstellt, nicht nur Genugthuung fordert, sondern, was mehr ist, für Abhülfe sorgt.

---

* Zu dem in unserer letzten Sonntagsnummer veröffentlichten Artikel über eine **Besprechung** zwischen **Vertretern der Landwirthschaft** und den **Vorständen der Schlächterinnungen** in Hamburg sendet uns Herr Oekonomierath Petersen nachstehende Berichtigung:

„Die am 2. d. M. zu Hamburg mit den Vorständen der Schlächterinnungen gepflogenen Verhandlungen hatten nur den Charakter einer vorbereitenden und unverbindlichen Vorbesprechung, welche die Kom-

---

„Le Roi Soleil."

Grand Prix von 1898.

Von [Nachdruck verboten.]

Theodor Wolff.

△ **Paris**, 6. Juni.

„Libre Parole" berichtet triumphirend, die neue Antigruppe in der Kammer zähle 21 Mitglieder. Ich sehe recht ein, was das alles für einen Werth hat, wenn es vorkommen kann, daß ein Pferd Rothschilds den Prix gewinnt. Was nützen dem wettenden Frankreich Leden, alle Artikel und alle Triumphe Drumonts, wenn es durch Rothschilds Vierbeiner sein Geld verliert? Nicht Derjenigen, welche ihr Geld auf „Roi Soleil" war nicht übermäßig groß, dieses hübsche, elegante und weniger Vertrauen, als es verdient hätte. Ich bin überzeugt und das ist kein Scherz —, daß die antisemitische Agitation Schuld daran trägt. Die Spieler sind abergläubisch; man sich gesagt: Rothschild hat Pech, die Politik wird kritisch, er ist in der „schwarzen Serie" — wie auf den wetten, der in der „schwarzen Serie" ist? Sie verdient, daß die Pferde keine Politiker sind, wenn man auch den umgekehrten Fall oft streiten kann. Sie verloren Geld, weil sie — ganz ernsthaft! — zu sehr auf Drumont setzt. Aber diesmal triumphirte „Roi Soleil".

Rothschild hat die 250,000 Francs, die er gewann, den Armen überwiesen. Noblesse oblige! Dieser Jude hat es nicht nöthig, von seinen Pferden zu leben, er hat andere laufende Einnahmen. Es sollte ihm auch schwer werden, seinen Hausstand aus den Renngewinnen zu bestreiten, denn er arbeitet auf diesem Gebiete stark mit Unterbilanz. Uebrigens setzt er selten am Totalisator oder bei den Buchmachern und niemals auf seine Pferde. Er unterscheidet sich darin von anderen Rennstallbesitzern — von Edmond Blanc, der gestern auf seinen „Cazabut" achtzigtausend Francs verspielte, und von Monsieur de Brémont, der seinem „Gardefeu" eine Mitgift von vierzigtausend gab.

Einige antisemitische Blätter konstatiren heute, daß der Sieg des „Sonnenkönigs" ohne Begeisterung aufgenommen wurde. Das ist sehr richtig. Begeistert waren nur Diejenigen, welche die 74 Francs für 10 gewannen, die der Totalisator auszahlte. Und dann einige Freunde des Hauses, welche den mit seinem einen Auge (das andere ist ihm bekanntlich bei einer Treibjagd ausgeschossen worden) vergnügt lächelnden Rothschild und seine in ihrer schwarzen, mit weißen Streifen durchzogenen Crêpe de Chine-Robe noch immer schlank und angenehm aussehende Gattin umdrängten. Aber hat man jemals gesehen, daß auf dem Rennplatze die Verlierenden sich begeisterten? Dergleichen läßt sich allenfalls konstatiren, wenn die nationale Ehre durch einen ausländischen Renner schwer bedroht schien, und wenn dann ein patriotischer Gaul im Verzweiflungskampfe das Vaterland rettet. Diesmal jedoch drohte keineswegs solche Gefahr, denn die drei englischen Pferde, welche mitgalloppirten, schienen prädestinirt, in der Nachhut zu enden. Sie erfüllten getreulich ihre Bestimmung.

Der Berliner oder der Hamburger Rennplatzbesucher hat nur eine schwache Ahnung von dem, was ein ordentlicher Wettumsatz ist. Er ist kaum gewöhnt, ein Dutzend Totalisatoren arbeiten zu sehen, und hier arbeiteten gestern 309. Und die Beamten schwitzten, daß ihnen das Wasser von den Stirnen lief. Sie vereinnahmten die hübsche Kleinigkeit von 4,159,070 Francs. Die sechs oder sieben offiziellen Buchmacher, welche in einem besonderen, von allen Seiten offenen Pavillon ihre Kurse ausrufen und gewissermaßen die vereideten Makler von Longchamps sind, haben Wetten für etwa 3 Millionen in ihre Bücher eingetragen. Man nehme hinzu, was bei den nicht offiziellen Buchmachern verspielt worden ist. Man bedenke, daß jede Destille und jeder Friseurladen am Grand Prix-Tage ein Wettbureau ist, — und man wird den allgemeinen Umsatz — allein in Frankreich — mit 10 Millionen gewiß noch zu niedrig beziffern. Und das alles geschieht einzig und allein im Interesse der Verbesserung der Pferderassen.

Besonders in den Kreisen der kleinen Leute, wo Rothschilds „Roi Soleil" nicht Favorit war, dürfte heute eine gewisse Mißstimmung herrschen. Das Bedauerliche ist nur, daß keiner dieser Spieler aus seinem Verlust eine gute Lehre ziehen, und Niemand zu der Ueberzeugung gelangen wird, daß es im Grunde das Beste wäre, allen Rassenkämpfen fern zu bleiben.

*

Seit etwa neun Monaten hatte es in Paris geregnet. Man hat nie etwas Aehnliches gesehen wie diesen Regen, in dem allmälig die härtesten Sohlen weich wurden. Es war ganz sicher, daß es auch am Grand Prix-Tage regnen würde, und so nahm man das trübe Wetter wie etwas Selbstverständliches hin. Der Mensch gewöhnt sich eben an alles.

Wäre dieser trübe Tag mitten in eine heitere Sonnenzeit gefallen, alle Welt hätte Wehe gerufen, und die Damen hätten ihre allerneuesten Kleider für bessere Tage aufgehoben. Aber dieser Jammer blieb uns erspart. Der graue